

I.

Silberarbeiten.

Die edlen Metalle haben als Material der Kunst und der Kunstindustrie eine doppelte Eigenschaft, einmal die plastische und sodann die malerische. Sie sind durch ihre Gießbarkeit, Dehnbarkeit, Zähigkeit, durch ihre Fähigkeit, das höchste und zarteste Relief in feinsten und vollendetster Ausführung anzunehmen, in eminentem Sinne zur Plastik geeignet; ebenso aber wirken sie durch die Farbe, sowohl durch diejenige, welche ihnen eigenthümlich ist, wie durch diejenige, welche sie, sei es durch Veränderung, sei es durch Hinzufügung, anzunehmen geeignet sind. Wir haben daher auch die Silberarbeiten von diesen zwei Seiten zu betrachten, in Bezug auf die Form, wie in Bezug auf die coloristische, Behandlung der Oberfläche, kurz gesagt, in Bezug auf die Farbe. Von ersterer reden wir zunächst.

Formelle Behandlung und Gestaltung der Silberarbeiten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in beiden Beziehungen, in Bezug auf Form wie Farbe, die Silberarbeiten im XIX. Jahrhundert auf einen sehr niedrigen Standpunkt herabgekommen waren. Was zuerst die Form betrifft, so ist die Geschichte ihrer Veränderung und Umbildung seit dem XVI. Jahrhundert als ein fortwährender Rückgang, als eine ununterbrochene Verschlechterung zu betrachten. Die wohl abgewogenen Gefäßformen der Renaissance, die guten Verhältnisse, die edlen Contouren, die feine und reiche wechselvolle Gliederung, die getriebene Verzierung sowohl im Ornament wie in den Figuren, die niemals die Linien des Contours zerstört, sondern nur den Schwung derselben erhöht oder sich unterordnet und in den Rhythmus einfügt — alle diese unschätzbaren und zur Schönheit so nothwendigen Eigenschaften gingen schon bis zum Ausgange des XVII. Jahrhunderts verloren. Dieses Jahrhundert hatte sich namentlich bei den größeren Gefäßen noch eine gewisse derbe Gesundheit bewahrt, wenn auch Feinheit und Reichthum entwichen waren; das XVIII. Jahrhundert aber, das im Geiste des Rococo selbst der Symmetrie abhold war, setzte die größte Willkür an die Stelle. Unter den unregelmäßigen, geschwungenen und ausgefchwefelten Linien, welche nicht mehr gestatteten, daß eine Seite der anderen gleich, ging unter, was noch Gutes aus der Renaissance übrig war.

Der Willkür und der launenhaften Gestaltung wurde freilich am Ausgange des XVIII. Jahrhunderts wieder ein Ende gemacht, aber was statt dessen kam, die nüchternen, steifen, reiz- und phantasielosen Formen, welche der antikisirende Geschmack einführt, war um nichts besser. Die Imitation der Antike, die dazu noch eine falsch verstandene war, löschte nur die freie Schöpferkraft aus. Als nach dem Sturz des Empire auch dieser Geschmack wieder beseitigt wurde, da war es eigentlich mit der Goldschmiedekunst schon gänzlich am Ende: der Formensinn verloren, die Erfindung verfliegt, alle feinere Technik aus der Uebung gekommen und in Vergessenheit gerathen. Aus der ganzen Zeit vom zweiten Jahrzehent dieses Jahrhunderts bis auf die Erhebung des Geschmacks in unseren